Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 587. **Sonnabend** den 19. November 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. November.

Das Gerücht, daß der **Erbprinz von Cumberland** demnächst in ein preußisches Garderegiment eintreten werde, wird von einem officiösen Correspondenten als unzutreffend bezeichnet; wenigstens — so fügt der Officiosus hinzu — sei „an unterrichteter Stelle" nichts davon bekannt. Wer diese unterrichtete Stelle ist, wird leider nicht gesagt und damit wird der Ablegnung um so mehr jede Bedeutung entzogen, je unwahrscheinlicher es ist, daß die Ablegnung aus der Umgebung des Kaisers stammt. Und nur von dieser Seite kann Aufklärung kommen. Beruft sich doch der Verbreiter des Gerüchtes auf Abmachungen, die im Jahre 1891 anläßlich der Theilnahme des deutschen Kaisers an den Waldviertler Manövern getroffen worden seien, zu einer Zeit also, in der sich, wie die „Berl. N. N." in Erinnerung bringen, wiederholt Dinge ereigneten, von denen „die unterrichteten Stellen" nichts wußten. Gerade diese Berufung auf Abmachungen, die während eines Besuches des deutschen Kaisers am österreichischen Kaiserhofe getroffen worden sein sollen, macht es auffällig, daß von Wien aus Stimmung für den Eintritt des Erbprinzen von Cumberland in die preußische Armee und für die braunschweigische Erbfolge der Welfen gemacht wird. So schreibt man von dort der „Allgem. Ztg.":

„Ueber die jetzt viel erörterten Beziehungen des Herzogs von Cumberland zur deutschen Reichsregierung wurde in letzter Zeit manches geschrieben, was den Thatsachen nicht entspricht. Man hat den Herzog in reichsfeindlichem Lichte erscheinen lassen, wozu kein Anlaß war. Erst jüngst wurde behauptet, er habe in Braunschweig die Erklärung abgeben lassen, daß er seine Ansprüche auf Hannover und Braunschweig aufrecht erhalte, es stellte sich aber heraus, daß einfach ein Brief seines Hofmarschalls vorlag, der die Bitte des Redacteurs eines welfischen Blattes um eine Audienz beim Herzog ablehnend erledigte, mit dem Hinweise darauf, daß sich in der Haltung des Herzogs in letzterer Zeit nichts geändert habe. Diese ganz formelle Erklärung beweist weder für noch gegen die Absichten des welfischen Hauses, in seinen alten Stammsitz Hannover zurückzukehren. Thatsache ist, daß der Herzog dieselben gesellschaftlichen Beziehungen mit der deutschen Botschaft in Wien unterhält, wie andere vornehme Herren aus dem Lande, in dem er Gastfreundschaft genießt. Selbstverständlich lassen sich aus der Thatsache, daß er ein oder das andere Ballfest beim Botschafter Grafen Eulenburg mitmachte, keine Schlüsse auf seine Beziehungen zur deutschen Reichsregierung ableiten. Der Herzog kehrt übrigens bei neutralen Veranlassungen stets hervor, daß er sich als deutscher Fürst fühle unter, wie sich eigentlich von selbst versteht, voller Würdigung der dem deutschen Kaiser durch die Reichsverfassung gewährten hohen Stellung. Es muß nun nicht erst gesagt werden, daß das deutsche Reich und seine Institutionen eine förmliche Anerkennung durch irgend Jemand weder bedürfen noch auch anstreben. Wenn der Herzog seinen ältesten Sohn in die deutsche Armee eintreten lassen will, so dürften von deutscher Seite keine grundsätzlichen Einwendungen dagegen erhoben werden. Gleiches gilt ja auch von den Angehörigen anderer mediatisirten Fürstenhäuser, welche im Bewußtsein nationaler Zugehörigkeit unter die Fahnen des Reichs getreten sind oder zu treten beabsichtigen."

Daß diese Darstellung unbestreitbare Thatsachen einfach ignorirt, bedarf kaum des Beweises. Der Herzog hat nicht nur seine Ansprüche auf Hannover aufrecht erhalten, er hat auch „seine treuen Hannoveraner" unmittelbar aufgefordert, für seine Ansprüche weiter zu agitiren. Damit hat er angefangen, und kein Wort auch nur eines Einspruchs von seiner Seite ist laut geworden, als vor wenigen Wochen, am 21. September, an seinem Geburtstag folgerichtig die welfischen Organe, den kurz vorher dem Kaiser und König von Preußen" in Hannover bereiteten Empfang frech verhöhnend, ihn, den Herzog von Cumberland, als ihren „König" in Anspruch nahmen und welfische Agitationsvereine ihm Huldigungstelegramme „unter Versicherung unwandelbarer Treue" nach Schloß Bernstorf bei Kopenhagen sandten, wo er sich damals gerade aufhielt. Kein Wort eines Einspruchs von seiner Seite hat bislang die bezeichnende Erklärung der Chefs seiner Verwaltung eingeschränkt, der doch Glaubwürdigkeit genug besitzt, wenn er Welfen, die eine Audienz haben wollen, versichert, daß in den Erklärungen des Herzogs eine Aenderung nicht eingetreten sei. Also auch nicht bezüglich des „Vorbehalts der Rechte, welche ihm in Beziehung auf Hannover von den Vorfahren überkommen sind". Als Träger dieser Ansprüche ist auch der Erbprinz von Cumberland zu erachten, so lange die Ansprüche auf Hannover nicht ein für alle Mal in bindender Form aufgegeben werden. Und daher ist es einfach naiv, ihn mit Mitgliedern eines mediatisirten Hauses zu vergleichen, die von keinem Bundesstaat ein Stück für sich verlangen, in keinem Bundesstaat eine politische Agitation gegen dessen Bestand protegiren und ohne Vorbehalt reichstreu Dienste in der Armee thun. Begreiflich würde diese Naivität freilich, wenn wirklich unter österreichischem Einfluß ein Abkommen zu Stande gebracht worden wäre, das die braunschweigische Frage zu Gunsten des Erbprinzen von Cumberland erledigte. So lange dies nicht von berufener Seite und in bündigster Form in Abrede gestellt wird, werden daher auch weder die Gerüchte, noch die Wiener Preßinterventionen verstummen.

Je näher der Zusammentritt des **neuen Reichstags** rückt, um so nachdrücklicher sollten seine Mitglieder an die Pflicht erinnert werden, die ihnen durch das Treiben der **Anarchisten** auferlegt wird. Das Anarchistenblatt „Neues Leben" nimmt auch in seiner letzten Nummer die Verurtheilung Luccheni's zum Anlaß, dem Verbrecher die Theilnahme und das Bedauern seiner Genossen kund zu thun:

„Armer Luccheni, die Kerkerthür hat sich hinter Dir geschlossen. Durch den Verlust Deiner „Freiheit" mußt Du Deine That büßen. Verdamme Dich, wer will, ich kann es nicht! Denn Du bist nur ein Product unserer brutigen gesellschaftlichen Zustände. Aber eine Mahnung solltest Du der herrschenden Classe sein."

Kein Wort davon, die Verurtheilung möge den Anarchisten eine Mahnung sein, Mordthaten, wie die von Luccheni begangene zu unterlassen! Vielmehr statt deren die indirecte Anreizung zur Begehung solcher Verbrechen, zum Mindesten die stillschweigende Billigung derselben; denn mit der Phrase, Luccheni sei „nur" ein Product unserer gesellschaftlichen Zustände, ist jeder anarchistische Frevel entschuldigt. Beachtung verdient auch eine in derselben Nummer des „Neuen Lebens" abgedruckte Correspondenz aus Reichenbach in Sachsen, die sich mit den Gewerkschaften beschäftigt und in der es heißt:

„Obwohl schon in verschiedenen centralistischen Gewerkschaftsorganisationen Bewegungen vorgekommen sind, welche für uns Anarchisten interessant waren, so kommen jetzt im Deutschen Textilarbeiter-Verband Sachen vor, welche hier festgenagelt werden sollen! In Anbetracht, daß eine große Zahl unserer Genossen im obigen Verband die Gewerkschaftsbewegung principiell, wie finanziell gefördert haben und es noch heute thun, müssen sie es trotzdem mit offenen Augen mit ansehen, daß Alles zu Gunsten der Socialdemokraten ausgebeutet wird. Das Fachblatt, welches auch mit unserem Gelde bezahlt wird, vertritt socialdemokratische und conservative Tendenzen, auf unsere jahrelange Mitgliedschaft nehmen diejenigen, die dort den Ton angeben, keine Rücksicht, was ich durch folgende Beispiele wahrheitsgetreu wiedergeben und beweisen will. Unsere Genossen in Görlitz hatten wegen der vorhandenen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Filialen des deutschen Textilarbeiter-Verbandes eine eigene Filiale gegründet. Was bringt nun unser Fachblatt dafür für eine Erklärung? Es sei nur das Machwerk einiger anarchistischer Phrasenhelden u. s. w. und daß das langjährige Mitglied P. Fraudoje aus dem Verband ausgeschlossen sei. Aber von Langenbielau, wo fortwährend die Casse betrogen ist, kommt kein Wort, dort handelt es sich auch um einen Socialdemokraten, wie im letzten Falle, wo ein tüchtiger Socialdemokrat und Anarchistenfresser die Casse um 115 Mark erleichtert hat. In Reichenbach sind von Filialen Gelder, jetzt wieder für einen Redner aus Langenbielau 20 Mark bezahlt, um vor 30—40 Mann ein Referat zu halten. Wenn diese Zustände unseren Genossen nicht passen und diese sich dazegen auflehnen, so sind es Phrasenhelden u. s. w. Bezahlen und das Maul halten, ist auch bei denen im Verband die Devise".

Man ersieht hieraus, daß die Anarchisten in der Gewerkschaftsbewegung eine Rolle spielen, da und dort den Ton angeben und nach der Führung streben. Der Socialdemokratie, die bekanntlich den Glauben zu erwecken sucht, daß die Gewerkschaften mit Politik gar nichts zu thun hätten, und sehr entrüstet ist, wenn die Behörden anderer Meinung sind, wird es nach diesem anarchistischen Eingeständniß eines Wettbewerbes von Socialdemokraten und Anarchisten innerhalb einzelner Gewerkschaften schwer werden, die Behörden zu überzeugen.

Am 16. November fand in **Kopenhagen** eine von dem liberalen Wählerverein veranstaltete öffentliche **Protestversammlung** gegen die Ausweisungen aus Nordschleswig statt, an der einem Bericht des „Berl. Tagebl." zufolge über 7000 Personen theilgenommen haben sollen. Wie nicht anders zu erwarten war, wurden die Maßnahmen der preußischen Regierung, gegen die alle Dänen ohne Unterschied der Parteistellung protestiren müßten, als durchaus ungerechtfertigt bezeichnet. Man construirte davon weiter einen Gegensatz zwischen dem Vorgehen der preußischen Regierung und der Stimmung des deutschen Volkes, bei dem sich die nordschleswigsche Dänenbevölkerung wegen ihrer ruhigen Haltung (!) allgemeine Sympathien erworben habe. Der Redner, der diese Behauptungen aufstellte, Schulinspector Johann Ottesen, scheint nur einen geringen Bruchtheil des deutschen Volkes zu kennen und seine Kenntniß von dessen Stimmung den Blättern zu verdanken, die eine instinctive Abneigung gegen alle nationale Politik haben und auch jetzt den würdigen Verlauf der Kopenhagener Versammlung nicht genug betonen können. Die Ruhe, die die Versammlung bewahrte, war wohl der der Resignation, wenn auch ein anderer Redner damit drohte, daß sich Dänemark culturell und wirthschaftlich jetzt mehr an England anschließen werde. Der Präsident des liberalen Wählervereins Hansen glaubte noch besonders darauf hinweisen zu müssen, daß Dänemark dem schlechten Beispiel Preußens nicht folgen und die Rücksicht auf die Gesetze der Gerechtigkeit und Gastfreiheit gegenüber den im Lande ansässigen Deutschen nicht außer Acht lassen werde. Der Redner vergaß dabei nur, daß die Dänen in Nordschleswig sich eben nicht derart gerirt haben, wie es der Herr des Hauses von seinen Gästen verlangen kann, und es ist wohl zweifellos, daß die dänische Regierung im umgekehrten Falle ihren deutschen Gästen den Stuhl längst vor die Thür gesetzt haben würde. Am 17. November hielten die Socialdemokraten noch specielle Versammlungen ab, auf denen sie in gleichlautenden Resolutionen gegen die Ausweisungen protestirten, in denen sie natürlich den Ausdruck des capitalistisch-militaristischen Systems erblicken.

Der **französische Marineetat für 1899** sieht eine Reihe wichtiger Maßnahmen zur Verstärkung der Leistungsfähigkeit des Staates zur See vor. In erster Linie verdient die Neueintheilung der Seestreitkräfte im Atlantischen Ocean und im Mittelmeer Erwähnung. Das Mittelmeergeschwader wird im nächsten Jahre auf sechs Hochseepanzer gebracht. Auch die Zahl der Kreuzer erfährt eine Vermehrung auf drei Panzerkreuzer anstatt des bisherigen einen und auf drei Kreuzer II. Classe anstatt der bisherigen zwei. Die Reservedivision des Mittelmeergeschwaders wird durch eine Uebungsdivision, bestehend aus drei Panzern und dem Kreuzer „Caledonien" ersetzt. Das Nordgeschwader wird sechs statt bisher fünf Panzer umfassen und die vier Küstenvertheidigungsschiffe des laufenden Jahres werden durch ebensoviele weitere Hochseepanzer ersetzt werden. Die Zahl der dem Geschwader beigegebenen Kreuzer bleibt dieselbe wie im laufenden Jahr. Die Zusammensetzung des Atlantischen Geschwaders bleibt zwar numerisch unverändert, aber an die Stelle der geringwerthigen Schiffe älteren Typs treten durchweg moderne Bauten. Die Stationirung zweier Torpedoboote in Fort de France, dem Stützpunct des Atlantischen Geschwaders, ist bereits erfolgt. Die Flottendivision des Pacific erfährt keine Aenderung, das zu Beginn dieses Jahres formirte Geschwader des Fernen Ostens aber wird aufgelöst; an seine Stelle treten drei Kreuzer modernen Typs, zwei Kanonenboote und ein Transportschiff. Die Flottendivision des indischen Oceans wird um ein Depeschenboot vermehrt, welches für hydrographische Messungen an der Küste Madagascars Verwendung finden soll. Für die Marine-Infanterie sind folgende Verstärkungen vorgesehen: 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, 5 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 8 Majore, 28 Hauptleute, 100 Lieutenants, 100 Feldwebel und 4000 Unterofficiere und Mannschaften; die Marine-Artillerie erhält einen Zuwachs von einem Brigadegeneral, 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 3 Batteriechefs, 12 Hauptleuten, 14 Lieutenants, 4 Adjutanten, 60 Quartiermeistern, 53 Unterofficieren, 22 Handwerkern und 1600 Mann.

Feuilleton.

Die Bettelmaid.

8] Roman von Fitzgerald Molloy.

Nachdruck verboten.

„Mrs. Stoney gefiel das Bild", begann der Künstler mit erzwungener Ruhe, denn der Anblick dieses in seiner Erregung entzückenden Wesens ließ all' seine Pulse höher schlagen. „Ich glaube, es war Dein Gesicht, das sie entzückte. Sie ist in Kunstkreisen sehr einflußreich und hat mich gefragt, ob ich ausstellen möchte, wenn sie mir eine Einladung von der „Grosvenor" erwirken könnte."

„Mrs. Stoney muß eine außerordentlich liebenswürdige Dame sein; ich fühle das, trotzdem ich sie nicht kenne. Sie wird Dein Schutzgeist, Marc."

„Vielleicht ist sie es schon."

„Wenn ich daran denke, daß „die Bettelmaid" in der Ausstellung hängen, daß Dein Name im Kataloge stehen, ganz London bewundernd mein Bild anstaunen und meinen Namen von Mund zu Mund flüstern wird, steckt mir der Athem vor Freude! . . . das ist ja beinahe ebenso viel werth, wie wenn ich eine fashionable Schönheit wäre, deren Photographie in allen Schaufenstern, zwischen irgend einem bekannten Bischof und einer berühmten Balletttänzerin ausgestellt ist. Und zu wissen, daß er so rasch gekommen, denn ich wußte, daß er früher oder später kommen müsse!" sprudelte sie, die Worte überstürzend, hervor.

„Wer?"

„Der Erfolg."

„Für Dich oder für mich?"

„Für uns Beide."

„Aber wird Dein Vater gestatten, daß ich das Bild einschicke?" fragte der Künstler zweifelnd.

„Gestatten! das will ich meinen, überhaupt wenn es ihm nichts kostet; aber ich würde nichts darnach fragen, selbst wenn er es nicht gestatten sollte", sagte sie mit einer Entschlossenheit und Festigkeit, wie sie der Künstler noch nicht an ihr wahrgenommen hatte. Nach einer kurzen Pause fuhr sie sanfter fort: „Dies ist der erste Schritt in meinem neuen Leben." Dabei hatten ihre Augen einen ängstlichen Ausdruck.

„Welcher?" fragte Newton, der das Mädchen mit stummem Erstaunen beobachtet hatte.

„Die Ausstellung meines Portraits in der besuchtesten Gemäldegalerie."

„Aber woher wird das Publicum wissen, wessen Gesicht „die Bettelmaid" trägt?"

„Das fragen Sie, ein gewiegter Schriftsteller? In weniger als einer Woche wird es die geschwätzige Presse entdeckt und ihren neugierigen Lesern mitgetheilt haben."

Sie schritt unruhig im Zimmer umher. Plötzlich blieb sie vor dem Maler stehen.

„Ich weiß, Marc, daß es der erste Schritt ist. Der Vorhang wird aufgehen und das Spiel kann früher, als ich zu hoffen gewagt, beginnen."

Sie kauerte auf dem abgetretenen Kaminteppich zu seinen Füßen nieder und blickte ernst ins Feuer. Jede Spur von Aufregung war aus ihrem schönen Gesicht verschwunden, ihre dunkeln, mandelförmigen Augen leuchteten vor Freude.

„Ich werde beinahe verrückt vor Entzücken, wenn ich an diese Aussicht denke", flüsterte sie vor sich hin, als ob sie die Anwesenheit der Freunde vergessen hätte. „Wie sie sich an das Bild herandrängen! „Capri Dankers" geht's von Mund zu Mund. O, Marc", wandte sie sich plötzlich wieder an diesen, „Du hast mich aber auch schön gemacht auf dem Bilde! Du wirst sehen, daß alle illustrirten Zeitungen Stiche davon bringen, alle Photographen es in ihren Fenstern ausstellen, alle Kritiker es besprechen werden. O, dieses Glück! Auch für Dich, mein Freund, wird es von großem Nutzen sein, denn es wird Dich bekannt machen. Die Götter sind doch gut und die Menschen nicht halb so schlecht, wie man oft denkt."

Sie lachte hell auf und es lag ein so kindliches Frohlocken darin, daß der Maler den Egoismus, der aus ihren Worten sprach, überhörte. Ihn sowohl als auch Morriz erfreute ihre Lebhaftigkeit und sie beobachteten gespannt den fortwährenden Wechsel im Ausdruck ihres Gesichtes, der jeden ihrer Gedanken widerspiegelte. Marcus hatte sie noch niemals so berückend gefunden wie am heutigen Abend. Als sie jetzt wieder plötzlich aufsprang und mit ihren schlanken, weichen Fingern durch sein Haar fuhr, fühlte er, wie sein Blut heiß aufwallte und er mußte all' seine Selbstbeherrschung aufbieten, um sie nicht stürmisch in seine Arme zu schließen.

„Komm, Newton, es ist spät, wir müssen gehen!" sagte er gepreßt.

„Was? Du glaubst doch nicht, daß ich Dich an einem solchen Abend so schnell entlasse? Nichts da. Wir wollen den Göttern ein Kalbaunenopfer darbringen und ihr Jünglinge noch nebstbei ein Trankopfer, bestehend aus Bier. Nur wieder Platz genommen, meine Herren! Gleich bin ich wieder hier."

Noch ehe die Beiden antworten konnten, war sie verschwunden und rannte die Treppe hinunter, um mit ihrer Hausfrau wegen des Abendbrodes zu verhandeln. Vor deren Wohnzimmerthür blieb sie einen Moment stehen, um sich zu beruhigen. Sie strich ihr Haar zurück, glättete ihren Rock und klopfte bescheiden an. Als sie die Schwelle übertrat, war sie nicht mehr das impulsive, lebhafte Kind, sondern eine gesetzte junge Dame. Mrs. Fums flickte gerade Wäsche, während ihre beiden Töchter ihre Aufgaben für den folgenden Tag lernten. Capri, aus Erfahrung wohl wissend, daß sie das Herz der Mutter am leichtesten erobere, wenn sie gegen deren Kinder liebevoll war, neigte sich zu dem älteren Mädchen und küßte es auf die Wange, erkundigte sich angelegentlich, was es lerne und bat es, falls es ihr mit den Bacabeln nicht zusammenginge, nur zu ihr hinauf zu kommen, sie wolle ihr dieselben schon beibringen. Jetzt erst trat sie zur Alten heran und brachte ohne Zögern ihren Wunsch vor:

„Droben sind zwei Herren, die Papa eine gute Nachricht brachten, und da ich weiß, daß er wie sehr böse wäre, wenn ich sie wegließe, ehe er sie gesprochen, mußte ich sie bitten, zum Abendbrod zu bleiben."

Sie sagte das in einem Tone, der deutlich erkennen ließ, daß ihr die Beiden nicht sehr willkommen seien, sie fuhr auch weiter so fort:

„Jetzt muß ich auch Sie noch belästigen. Wollten Sie nicht die große Freundlichkeit haben, die Kalbaunen, die ich gekauft habe, zuzubereiten und etwas Bier holen zu lassen?"

„Wenn Sie mich nicht darum bäten, Fräulein Capri, würde ich es wahrlich so spät am Abend nicht thun. — Uebrigens habe ich Ihrem Herrn Papa die Rechnung bereits zweimal diese Woche hinaufgeschickt und er hat nicht einmal Notiz davon genommen", entgegnete Frau Fums unmuthig.

„Seien Sie nur nicht böse darüber; ich versichere Sie, Papa sagte mir heute, daß er es sehr bedauere, Sie nicht befriedigen zu können", beruhigte sie Capri, ihre Phantasie zu Hilfe nehmend, „die nächste Woche wolle er die ganze Summe auf einmal bezahlen".

„Wenn er wenigstens gekommen wäre, um sich zu entschuldigen!"

„Sie wissen, es ist ihm stets peinlich, über unbezahlte Rechnungen zu sprechen. Er schämt sich", sagte Capri in ihrem sanftesten Ton und Mrs. Fums, die bislang beim Hauptmann noch nichts bemerkt hätte, was einem Zartgefühl ähnlich gesehen hätte, war liebenswürdig und gutmüthig genug, seiner Tochter nicht widersprechen zu wollen. Sie erhob sich, um die Kalbaunen zuzubereiten.

Capri nickte ihr dankbar lächelnd zu, neigte sich zur jüngeren Tochter, küßte sie auf die Wange und schlüpfte wieder zur Thür hinaus. Während sie die dunkle Treppe hinaufeilte, lächelte sie über ihre eigene Heuchelei und murmelte:

„O, Du gutes, albernes, altes Weib, wenn Du wüßtest, wie gleichgiltig mir Deine beiden pausbäckigen Töchter sind und wie mich mein jetziges erbärmliches Leben anekelt! Aber es soll am längsten gedauert haben."

„So, da bin ich wieder! Ich sehe, Ihr habt Euch während meiner Abwesenheit nicht gelangweilt", sagte sie eintretend. „Wenn Ihr wollt, spiele ich Euch etwas vor, bis Papa und das Abendbrod kommen."

„Das ist reizend!" rief Marc und schob den niederen Stuhl vors Clavier.

„Was soll ich spielen?" fragte sie in ihrer lebhaften Weise.

„Improvisiren Sie wieder einmal", bat Newton, der dieses, ihr Talent kannte.

„Ach ja, wir werden mäuschenstill zuhören", versicherte der Maler.

„Nun gut; ich hoffe, daß mir die Inspiration kommen wird."

„Sie muß kommen, wenn wir hier sind", rief der Schriftsteller und schürte das Feuer, das fast ganz heruntergebrannt war; die aufleuchtende Flamme warf einen hellen Schein auf Capri's schelmisch lächelndes Gesicht. Sie schlug die Tasten mit festen, sicheren Fingern, und Ton vermählte sich mit Ton.

Man glaubte anfangs aufjubelnde Triumphrufe zu vernehmen, doch allmählich gingen sie in sanfte, harmonische Klänge über, die dann in einen schrillen Accord ausklangen, der sich wie ein erstickter Seufzer in der Kehle eines Sängers anhörte. Unter dem Einfluß der Musik schloß Marcus die Augen, lehnte sein Haupt auf die Lehne des Stuhles zurück, und seltsame Gedanken kreuzten sein Gehirn. Doch plötzlich sprang Capri wieder zu einer aufrührerischen, marschähnlichen Tonart über, um dann, ihrem Impuls folgend, in sanften, träumerischen Tönen auszuklingen, die wieder wilden, leidenschaftlichen weichen mußten. So ging es eine Weile fort, von der höchsten Leidenschaft bis zur tiefsten Melancholie, bis sie schließlich mit einem schrillen disharmonischen Accord endete. Es war eine höchst charakteristische Musik, und die Zuhörer empfanden es auch, die ihr wirklich mäuschenstill und wie gebannt lauschten; die ganze Eigenart des ungewöhnlichen Geschöpfes offenbarte sich in ihr.

„Für heute ist's genug", rief Capri aufspringend, „denn ich fühle, daß wenn ich noch länger fortführe, ich entweder laut auf-

SLUB
Wir führen Wissen.